

## Eine gute „Romeo und Julia“-Bearbeitung.

Leipzig, 14. April.

Anlaß prüfender Betrachtung ist diesmal nicht eigentlich die Dichtung, deren unzerstörbare Pracht nicht an Bühne und Schau, nicht an Vortrag oder farbige Geste, nimmer an Jahrhundert oder Nation, Auffassung, Geschmack oder Mittel gebunden ist. Als purpurner Rausch von dreißig Völkern, als Festspiel von hundert Generationen lebt seit dreihundert Jahren gültig und zwingend wie ein Gesetzbuch „Romeo und Julia“.

Dem Rundfunk eine so mächtige Dichtung zu gewinnen, war Absicht der Bearbeitung, die in Leipzig zum ersten Male gesendet wurde. Einer gewissen Besorgnis und Reserve hatten wir uns nicht ganz erwehren können, denn diesem Trauerspiel gilt, seit wir lieben können, unsere Liebe. Aber die bedachte und ehrerbietige Tat der Münchener Bearbeiter, Gerathewohl und v. Westermann, verdient vorbehaltlose Zustimmung.

Vor allem sind die Kürzungen Gerathewohls, deren funktionsdramatische Notwendigkeit unbestreitbar ist, gutzuheißen. Die Exposition mit den rundfunkwidrigen Massenszenen fiel, so daß vom ganzen ersten Akt nur die kurze und wesentliche Szene im 5. Auftritt blieb, da Romeo zu Julia tritt. Richtig war es, Nebenhandlung und Nebenpersonen zu beseitigen (Apotheker-, Straßenszenen) oder zu mindern und zu dämpfen (Paris-Szenen). Ein Drama, das also aus dem kunstvollen Gewirk des Schauspiels das tragische Duett Romeo-Julia herauslöste, endete richtig mit Julias Tod.

Dieser Selbstherrlichkeit des Bearbeiters, was das Szenarium angeht, stand ehrfürchtige Scheu gegenüber, was das Wort des Dichters in den belassenen Szenen betrifft. Die innige Weise von Liebe und Tod blieb unangetastet. Aus dem breiten, vielgestaltigen Ganzen trat der herzangreifende Dialog der Liebenden mächtig hervor, Umgebung, Rankenwerk und theatrales Ornament wurde entwertet zu düsterem Hintergrund, wurde Pause und Atemholen, wurde Absatz zwischen den Sätzen.

Heil und heillos Leid keimte allein aus der Zwiesprache der Seelen. Die Umwelt und die Personen verwischten zu Schemen. Der Jubel der Sprache warf die Nachtszenen der Liebenden in Fluten von Licht (Das Dunkel der Schaubühne ist eine banale, wahrheitswidrige Realität); wenn dann Julias Klage im grauen Morgen beginnt, sinkt uns Hörenden die Sonne zurück, Sterne fallen in eisige Meere und Lichts überwältigt die gemarterten Herzen das Leid. — Was bedeutet denn hier in Grüften des Unheils, im Sonnenbalsam des Segens, was bedeutet der fixe, saubere Apparat der Bühne?

Der Inhalt der gestrichenen Szenen nun wurde jeweils durch einen Prolog angesagt. Im Stil und im Geiste Shakespeares gab der Bearbeiter seinen Prologen eben die Versform des Dramas. Ganz einfach, plump, nüchtern, oft beinahe burlesk, teilte der Ansager Fortgang der Handlung und Stand der Tragödie mit. Die einfältige, nüchtern geschwätzige Art des Prologs war aus dem Geiste des barocken Theaters und tat uns wohl, weil einerseits poetische Ambitionen unterblieben, andererseits die Versform die Melodie Shakespeareschen Verses nicht roh zerstörte. So muß der textlichen Bearbeitung Anerkennung gezollt werden. Sie zerstörte nichts Unzerstörbares, sie verdunkelte den Hintergrund, und verschwendete die Farben auf die Haupthandlung; im Prolog wahrte sie Stil und Rhythmus. Manchmal tat sie das Gute zuviel.

Das gilt auch von der Musik v. Westermanns, die in Erfindung und schöner Bescheidenheit so angenehm ist, daß wir ihrem Wesen unbedenklich zustimmen vermögen. Aber wenn es organisch und sinnvoll ist, die Szenen Romeos und Julias musikalisch zu untermalen, so daß die innige Zwiesprache über Melodien gleitet und durch den sanften Takt in schönem Maß und wunderbarer Schweben gehalten wird, so daß Sprache und Musik so aneinander und gegeneinander stimmen wie Julia mohnfarben widerklingt vom Purpurworte Romeos, so daß also die Musik den Dialog entzückter oder gepeinigter Herzen mitspricht, so hebt sie ihren Sinn selbst auf, wenn sie den Prologos des Ansagers begleitet, oder wenn sie Romeo, dem tragisch Entzweiten, in der Klausel Lorenzos immer noch anhängt. Die Musik darf der Sprache der Tragödie niemals widersprechen.

Witte tat gut, diese Bearbeitung zu nehmen. Sein Regieplan konnte nur sein, den Dialog der Liebe zu einem wunderbaren Monolog anzusammeln. Er wollte die Stimmen vereinigen, um die Gewalt der Liebe zu symbolisieren, die das Wort verwandelt. Den neuen Absichten der Bearbeiter und der Regie konnten Kulissengrößen nicht entsprechen. Witte holte sich einen neuen Romeo (Kebler) und eine ganz junge und unerprobte Julia (Bischoff). Schamhaft und keusch, jung und verhalten, innig und tief wurde der Dialog der Einigen zum Einklang!

Eine wunderbare Scheu versetzte das Spiel aus Veronas südlicher Glut unter einen kargen, armen, aber herb balsamischen Himmel. So war Wittes „Romeo und Julia“.

Dr. A. Schirokauer.

\*

## Gäste bei der Norag.

Hamburg, 18. April.

Trotzdem es auf den Sommer zu geht, wo in den Theatern leichtere Kost geboten wird, hält die Norag noch mit erfreulicher Konsequenz an dem Grundsatz fest, daß der Rundfunk ein Übermittler kultureller und kulturvoller Werte sein soll, unbeschadet mancher Seitensprünge in die vergnüglich plätschernde Unterhaltung und des vergnügungsmusikalischen Kunstgewerbes. Der Kammermusikabend des Gewandhaus-Bläserquintetts geriet bei den Schwierigkeiten der Blasmusikübertragung nicht ganz einheitlich; das sorgfältig gewählte Programm bot jedoch einiges, was allen technischen und künstlerischen Anforderungen mehr als durchschnittlich zu genügen vermochte. Cornelius Czerniawsky zeigte sich bei einem Klavierabend als Spieler von Geschmack und eleganter Technik. Die andere Hälfte des Abends füllte ein weiterer Gast der Norag, Meinhart Maur aus Berlin, mit Vorlesungen aus dem Gebiete der Groteske aus. Für Hans Philipp Weitz hätte er lieber den Dänen Rung oder den Rheinländer Schmitz wählen sollen. Der Coppelius-Szene von E. Th. A. Hoffmann wußte der Sprecher besonders eindringliche Wirkungen abzugewinnen.

Ein vorbildlicher Abend wurde eine Übersicht über die Entwicklung des Tanzes von Bach bis Strauß. Der Berliner Musikkritiker Dr. Leopold Schmidt umlocht die rhythmisch ungewöhnlich befeuerten Darbietungen des Norag-Orchesters mit gefällig plaudernden, dabei aber ganz und gar nicht seichten Worten. In dieser Art wünschte man von Zeit zu Zeit mehr zu hören.

Das große Ereignis der Woche wurde die Aufführung von Waltershausens Richardis-Mysterium unter persönlicher Leitung des Komponisten. Man hatte sonst keine Gäste für die Aufführung genommen. Es war bemerkenswert, was der Komponist aus dem Orchester herauszuholen wußte. Michail Gitowski als Erzkaplan und Eva Schlee in der Titelrolle wußten der musikalischen Charakterisierung durch den Ton-dichter die notwendige dramatische Prägung zu geben. *ts.*

\*

## Streifzüge durch den Äther.

Elberfeld, 17. April.

Besonders bemerkenswert waren von den dieswöchentlichen Veranstaltungen die eines Abends gebotenen Fernübertragungen. Mit bestem Erfolg übermittelte man der Reihe nach Berlin, Bern, Hilversum, Rom, Paris, Wien und Daventry, und jeder Detektorbesitzer konnte sich selbst ein Urteil bilden, ob anderswo bessere und vielseitigere Sendungen erfolgen oder auch nur „mit Wasser gekocht wird“. Eigenartig war es, daß bei diesem Querschnitt die romanischen Sender durchweg Solodarbietungen brachten, während die germanischen mit Orchestervorträgen aufwarteten; aber welcher Unterschied z. B. zwischen Wien und Hilversum, dessen an jenem Abend gebotenen Klänge aus dem „Bettelstudenten“ einem recht holzschuh-beschwert dünkten! Für solche Fahrten durch den Äther sollte man öfters einen Abend ansetzen!

Anderer Art war die durch den Äther vermittelte Frühlingfahrt „von der Wupper zum Rhein“: statt eines originellen „Hörfilms“ kam eine Vortragsfolge zusammen, wie sie schließlich jeder Gesangsverein an einem „Rheinliederabend“ mit üblichem Solistenangebot bringt. Mit der verbindenden Dichtung hatte es sich ein Ortspoet sehr leicht gemacht.

Künstlerische Erlebnisse brachten die glänzend aus Solingen übermittelten Darbietungen des „Berliner Domchors“ unter Meister Rüdell und der Kammermusikabend mit seiner Krönung durch Mozarts Klarinettenquintett, zu dessen wunderbar beseelter Wiedergabe sich Paul Gloger-Köln und das Schoenmaker-Quartett zusammenfanden. Die charakteristische Klangfarbe des Holzblasinstruments blieb völlig gewahrt. *v. Dr.*

Die „Beratungsstunde“ des F. T. V. verlegt. Die Beratungsstunde des Funktechnischen Vereins zu Berlin, die in der Verkaufsstelle C in Charlottenburg, Carmerstr. 10, bisher Montags von 5 bis 7 Uhr stattfand, wird jetzt am Dienstag von 5 bis 7 Uhr abgehalten. Die Meßstunde findet wie bisher Montags von 7 bis 9 Uhr statt.

Der Rundfunksender in Ägypten. In Kairo ist von einer französischen Gesellschaft eine Rundfunksendestelle errichtet worden. Sie verfügt über eine Sendeleistung von 2 kW und arbeitet auf Welle 325 m.